

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Tief im Herbst.

Friedrich Otte.

Tief im Herbst, welch ein Schimmer!  
Herz, mein Herz, ermanne dich.  
Sieh, aus welchem Lenzgetrümmer  
Ranken junge Rosen sich.  
Was dem Tode schien verfallen,  
Steht in Blüthenherrlichkeit,  
Und der Tau blitzt wie Korallen  
Auf der Erde festtagskleid.

Tief im Herbst — und die Bäume  
Sind verjüngt und schlagen aus,  
Und der Berg voll junger Träume  
Streift hinweg den Wintergraus.  
Volle Vogellieder schallen  
Ueberm Thal und tief im Hain,  
Und gleich Engelsgrüßen fallen  
Goldne Sonnenstrahlen drein.

Tief im Herbst — und nichts als Blüthe!  
Selig wandr' ich durch den Hag,  
Sonnenstrahlen im Gemüthe  
Und im Herzen Lerchenschlag.  
Und ich flehe: „Herr, o sende  
Send auch meinem Herbst einmal  
Solche reiche Blüthenspende,  
Solchen Frühlingssonnenstrahl!“

### Inspektor Herbert.

Roman von Maximilian Moegelin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wenn nun Johanna bereits vordem in recht guter Stimmung war, so hatte diese nach dem „Drakel von Alt-Hammer“ noch eine merkliche Steigerung erfahren. Freilich — sie glaubte nicht an dem Gerede jenes Weibes, wie sollte sie auch! Nein, rief ihre innere Stimme, das wäre ja ein vollendeter Hohn auf unser Jahrhundert — oh nein, nein. — Indes, das sagte sie auch wiederum und keine Welt vermochte es zu leugnen, daß schon mehr denn tausendmal in Erfüllung ging, was eben jene Weiber sagten. Und lag nicht bereits eine Wahrheit in deren Worten. Liebte sie denn Jemand? — der Inspektor vielleicht! Nein und tausendmal nein — wenigstens augenblicklich nicht, und konnte sie in ihrem wechselvollen Leben bisher überhaupt vom Glücke sprechen? Nein, im ersten Theil ihrer

Weissagung hatte jene doch völlig recht, und im zweiten Theil? — sie könne noch immer warten, das sagte sie sich, und — nichts ist wandelbarer als der Mensch; und ihre Josepha wird hier nicht ewig bleiben. — Nein, nein, Johanna glaubte nicht an solche Deutungen und doch — vielleicht am Ende — wie sonderbar nicht auch der Zufall spielt — — Johanna glaubte wiederum recht fest daran. . . . .

Während dieser Zeit schritt Josepha mit einer Fülle von Gedanken von der anderen Seite wie am Morgen die Dorfau entlang nach dem Schulhause. Gewiß auch sie gedachte der Worte jenes Zigeunerweibes, indes doch mit ganz anderem Gefühl. Mag das Glück der Liebe nur immerhin kommen, recht bald kommen, wie jene sagte und sie sah im Geiste sich unter der Eiche an der Behmmauer, ich will es packen, packen mit beiden Händen um nimmermehr loszulassen. Für heute aber sollte ihr der Lehrer ergänzen, auf ihr Fragen erklären, präzisiren, was sie von der Kanzel deutlicher genug vernommen hatte.

Sie fand den Lehrer, der nicht wenig überrascht war, Josepha abermals zu sehen, über seiner Bibel gebeugt, aus der er soeben las: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, während seine nimmermüde Frau lauschend an seiner Seite saß.

Josepha hatte diese Menschen schon einmal begrüßt, es war kurz nach ihrer Ankunft, als zum ersten Male nach gar langer Zeit die Gutsherrin ihren Samaritergang durch das Dorf machte.

Sie war mit der Gnädigen allein, die von Haus zu Haus und von Thür zu Thür ging und sich freute mit den Fröhlichen und trauerte mit den Betrübten. Nein, dieser Pädagoge war ihr längst kein Fremder, er war so hager, wie sie im Geiste ihn längst gesehen und seine Hase war wirklich ein wenig kurz. Als nun Josepha die Thür öffnete, erhob er sich ehrerbietig und Verwunderung stand fragend in seinen Zügen.

Josepha bat, sich in keiner Weise stören zu lassen und wenn er gestatte, so möchte sie gern ein wenig zuhören, denn um etwas anderes sei sie im Grunde genommen auch nicht gekommen. Die freundliche Alte, die erfreut ob solcher Ehre war, bat sie, auf dem altfränkischen Sopha Platz zu nehmen und beide lauschten bis der Lehrer sein Matthäusevangelium, das er noch einmal zu lesen begann, beendete.

Josepha sprach, nachdem sie mit größtem Interesse gelauscht und jener das heilige Buch von sich gelegt hatte, ihm ihren ergebensten Dank aus und ließ sich nun alles, alles sagen, was zu erfahren sie hierher geführt. Eine eigenartige Stimmung bemächtigte sich

ihrer, als sie das würdige Paar alsdann verließ — wie so ganz, ganz anders war es doch daheim, empfand sie, wenn Vater Rochus Parallele zog, zwischen ihnen und jenen Abtrünnigen, die verdammt sind zur ewigen Finsterniß. Noch heute gedachte sie an Anton, ihren Bruder zu schreiben, der sich über solche Fragen in all seinen Briefen nach Hause beständig ausschwiege. Er, so meinte sie, der nun bald als großer und freier Mann seinen Platz am Schwungrade der öffentlichen Meinung — wie sie erträumte — ausfüllen wird, er solle ihr mittheilen sein Fühlen, Denken und Empfinden in ihrem Zweifel.

Sie blieb stehen und blickte hinauf auf das Kreuz der schlichten Kirche, das im Sonnenlichte glänzte und wie heute schon einmal beim Ausgange aus dem Gottes-hause, so glaubte sie in tiefster Andacht nun wieder jenes Lied zu vernehmen, das sie wie heiliger Friede aus anderer Welt stimmte:

Ich hab nun den Grund gefunden,  
Der meinen Anker ewig hält:  
Wo anders, als in Jesu Wunden?  
Da lag er vor der Zeit der Welt. —

Und als Josepha längst im Gutschlosse angelangt war, da klang es aus der Tiefe ihrer Seele immer und immer wieder:

Der Grund, der unbeweglich steht  
Wenn Erd und Himmel untergeht. . .

#### VIII.

Der alte Holm, der heute mit der Sonne zugleich aufstand, hatte am Hackenstiele seine Peise ausgeklopft und weggesteckt, dann nahm er den verwitterten Strohhut vom Kopfe und wischte sich bedächtig, umständlich die Stirn, während seine Blicke prüfend über seine letzte Arbeit glitten — er fand daran nichts auszu-setzen und schritt nun seiner Wohnung zu. Es war ein herrlicher Morgen.

Nach den heißen Tagen der letzten Woche fiel endlich ein leichter Regen, der alles erfrischte und die Luft von den unzähligen Lebewesen, die in ihr herum-schwirren, gereinigt hatte. Als nach dem Frühstück die Guts herrin mit Josepha in den Park traten, fanden sie bereits alle Wege und Stege mit Sorgfalt gereinigt und gehackt. Farbige Lampions, die schon einmal in hellem Mondenlicht dem Park einen feenhaften Anblick gaben, waren in Mengen angebracht, besonders an den Weihern, durch die der Wiesenbach floß und den vorderen Theil des Parkes theilte. Auf dem größeren Weiher lag malerisch mit seinem Bordtheil aus dem Schilfe blickend, ein Boot, das freilich mehr zum Fischen der Karpfen, als zu Lustfahrten diente. Wie am Tage ihrer Ankunft, so erblickte auch heute die Guts herrin einen Blumenflor mit Sorgfalt und vielem Kunstsinne am Eingang des Hauses und auf der Terrasse ausgebreitet.

Der Pelikan im Springbrunnen inmitten des kurz-geschorenen Rasens in der Nähe der Einfahrt, spiehl unaufhörlich seine Wasserstrahlen in die Höhe, die im Sonnenlichte als unzählige, glänzende Perlen auf sein bronzenes Gefieder zurückfielen. Wohin auch immer ihr Auge blickte, die Guts herrin war zufrieden — Alt-Hammer hatte sich würdig zum Empfange seiner Gäste vorbereitet. . . . .

Der ersten Einer, die da kamen — die Glode an der Stellmachersel hatte mit ihrem hellen Klange noch nicht die Mittagsstunde verkündet — war der Brauereibesitzer, der mit seinem Hopfenwagen in leichtem Trabe einfuhr und vor der Schmiede hielt — das Pferd hatte ein Eisen verloren, das vor der Rückfahrt nothwendig noch ersetzt werden mußte. Es war nicht viel zu besprechen. Der Schmied sah auf den ersten Blick die Größe und nickte nur: Dann nahm der Brauereibesitzer den Schmied, der von wahrer Hühnengestalt war, ein wenig beiseite und führte offenbar ein geheimnißvolles, mehr vertrautes Gespräch. Der Schmied schien Anfangs wenig erbaut davon, er lächelte gar sonderbar, kraute sich in nicht geringer Verlegenheit dann hinterm Ohr und meinte schließlich, daß ihm das vollends nur den Haß des gnädigen Fräuleins, die ohnehin schon lieber seine Hacken, als seine Zehen sähe, einbringen würde. Schließlich indes schienen sie doch völlig einig — der Herr vom Hopfenkarren hatte offenbar den Zweck erreicht. Er hielt dem Anderen seine Zigarrentasche mit jener Seite hin, die nur seinen eigenen Bedarf enthielt, drückte ihm schließlich ein Geldstück in die Hand und ging.

Draußen auf dem Hofe kamen ihm der Onkel Guts herr und dessen Inspektor entgegen, die scheinbar auch einen Rundgang, vielleicht auch eine Inspektion gemacht hatten. — Hof und Stallungen fanden sie in tadellosem Zustande — die Gäste durften kommen, falls es jenen heute nach deren Anblick gelüsten sollte, was freilich kaum anzunehmen war.

An der Mittagstafel, die heute ein wenig früher als gewöhnlich war, begrüßte Herr Fischer wie immer seine Tante auf das herzlichste und die anderen Damen freundlichst ohne indessen besonders viele Worte hervorzusuchen, das weniger seine Art war. Es war ihm eine aufrichtige Freude, Onkel und Tante heute besonders aufgeräumt zu finden. Bald sprach man von allem Möglichen und Unmöglichen und die Guts herrin gab ihre lebhafteste Freude kund, daß endlich das westpreußische Gut, an das sie so liebe, aber auch so traurige Erinnerungen habe, sich nicht mehr in ihren Händen befände.

Worauf der Guts herr bekannt gab, daß er sich nunmehr auch entschlossen hätte, sich auch der Brennerei und der Schneidemühle zu entäußern um wirklich einmal so ziemlich ledig aller Pflicht zu sein, und die kurze Zeit, die ihm noch beschieden, in wirklicher Ruhe zu leben. Er hatte dies alles mit der heitersten Miene gesagt, als wäre er noch immer im Stande, Bäume auszureißen, indessen er im Innern doch am besten empfand, was ihm noth that.

Das Mädchen, das eben eintrat, meldete die Ankunft der Kapelle, die der Guts herr mit seinem Fuhrwerke hatte holen lassen.

„Nun, ich bin gespannt der Dinge, die da kommen sollen“, bemerkte der Brauereibesitzer vergnügt zu Josepha, die zuletzt das Zimmer verließ.

„Na und i erst, döß bürsens schon glauben, die Johanna hat schon die Güte, mir all die Herren zu charakterisiren, wobei Euer Gnaden nicht zu kurz kamen!“ —

Der Brauereibesitzer schüttelte sich vor Lachen — einen größeren Gefallen hätte ihm die Guse wohl kaum erweisen können, dachte er, während sie nun die Veranda betraten, wo die „verstärkte Hauskapelle“ schon Platz genommen hatte.

Onkel und Tante fand er bereits im lebhaften Gespräch mit dem Dirigenten, dem er, als alten Bekannten nur einen stummen Gruß zuwinkte und sogleich für einen Augenblick dessen Piccolo verschwinden ließ, mit dem das Haupt der Stadtmusik zum Theil dirigierte und die er anderseits auch bließ.

Beitschenknaall verkündete vor dem Thore das Herannahen eines Gefährtes und gleich darauf trabte um die Pelikanede die Kutsche des Majors, dessen ganze Familie schon von Weitem lustig grüßte. In diesem Augenblick stimmte die Musik an; und während im ersten Satze der Dirigent den Takt schlug, drangen beim Ansehen seiner Oktavflöte aus derselben Töne, die ihn erschreckt das Ding vom Munde nehmen ließ, während die Musikanten entsetzt nach ihrem Meister blickten.

Teufel, heute früh noch war das Ding intakt, empfand er im Augenblick und nahm es auseinander und richtig — woher nur der Papierpropfen — unglaublich; indes bald bließ er munter weiter.

Die Freude des Wiedersehens war eine aufrichtige, herzliche und recht lebhaft begrüßte man auch Josepha, die sogleich die Einladung erhielt, thunlichst bald einmal nach Grumbkow hinüberzukommen. Und während noch beim Abnehmen ihrer Umhänge sie in aller Eile sich schon eine Unmenge zu erzählen hatten und noch herumstanden, eilte der Major vertraut durch alle Zimmer, bis er endlich die Gesuchte — Johanna, gefunden, die an der langen Kaffeetafel beschäftigt war. Mit ausgestreckten Händen eilte er schon von Weitem auf sie zu und küßte in besonderer Inbrunst ihre Hand.

„Endlich wird man doch wieder das Glück haben, meine Allerverehrteste, Sie öfter zu erblicken, Gott sei Dank. — Freue mich riesig, Sie so blühend vorzufinden; doch wie gehts denn noch immer?“ fragte er und ein Gemisch von Freude und Verlangen stand in seinem Blick.

„Danke, recht gut, Herr Major; freue mich besonders, daß Sie die Güte hatten uns ihre lieben, drolligen Jungen nicht vorzuenthalten.“

Sehr verbunden — denken Sie nur, dieser jüngste Dreikäsehoch machte mir großartige Ueberraschung! Versprach meinem Weibchen fünf Mark für seinen ersten Streich — liebe Jungen, immer etwas wild! Als ich nun Mittwoch nach Hause kam — hatte in der Stadt zu thun — erbat meine Frau diese Summe, da Kurtchen ganz ohne Absicht natürlich, meinen Wunsch erfüllte — hatte Scheibe eingeworfen.

Wird wohl 50 Mk. kosten, bemerkte mein Frauchen.

Was! rief ich und war erstaunt über kolossal werthvolles Fenster. Und was glauben Sie! — Venetianischer Spiegel, Geschenk vom Offizierskorps war es, Werth 500 Mk. — den Teufel auch! — Aber à propos kam eigentlich in wichtigster Mission — Brief vom Neffen empfangen — ist verteuftet verliebt in gnädiges Fräulein — mir sehr, recht sehr begreiflich; erstleht himmelhoch meine Fürsprache.

Wäre am liebsten hier — befürchtet indes Abfertigung. Aber lesen Sie nur freundlichst selbst, meine Theuerste — so von hier“. Er hielt ihr ein Schreiben hin, das er hastig aus seinem Rocke gezogen.

Johanna nahm es recht wenig erwartungsvoll und las: Ich kann sie nicht vergessen, unmöglich. Als Oberleutnant würde ich mit Freuden abgehen um gleich Dir ein Furchenzieher zu werden, wovon ich freilich miserabel wenig verstehe.

Indes wäre dies auch weniger ängstlich, wenn mir ein Inspektor à la Herbert von Alt-Hammer zur Seite stände. Aber mit Freuden würde ich dies und überhaupt eben alles thun, was sie verlangte, wenn sie die Meine zu werden verspricht. Ich vertraue Dich, bester Onkel, mit dieser diplomatischen Mission. Führe sie geschickt aus wie du denkst und willst; frage sie, diese Herrliche umgehend, und umgehend erbitte alsdann die Antwort. — Schweigend gab sie den Brief zurück.

„Was darf ich schreiben, Gnädigste,“ fragte der Major gespannt und steckte das Schreiben wieder ein.

„Nichts, Herr Major; aber grüßen Sie ihn. Vielleicht werde ich selbst schreiben, aber es kann spät werden. Doch nun entschuldigen Sie mich gütigst“, bat sie und eilte, noch ehe er ihre Hand zu ergreifen vermochte, davon.

Inzwischen hatte die Musik noch dreimal angestimmt und acht Wagen waren bereits vorgefahren.

Es gab ein Begrüßen, eine Freude des Wiedersehens, die nur der vollends zu begreifen vermag, der auf der engen Scholle des Landlebens zu Hause ist. Auf acht Stellen war nun Josepha, die beständig neben der Gutsherrin in der Mitte des Interesses stand, bereits eingeladen und wenn dies so weiter ging, bemerkte Josepha zu dem Brauereibesitzer, der heute eigentlich recht viel an ihrer Seite weilte, dann würde sie wohl ihren Urlaub um ein beträchtliches ausdehnen müssen.

Und immer und immer wieder stimmte die Musik an und wieder kamen zwei, drei, vier Gefährte auf einmal — ja sie kamen alle, alle die geladen — es war ein buntes, interessantes und vornehmes Bild. Es war ein Damenslor von besonderer Frische von Stadt und Land und da beständig eine Dame der anderen nicht nachstehen zu müssen glaubte, so konnte man sich, wenn man die Räume sich ein wenig anders ausmalte, sehr wohl auf einen Hofball versetzt fühlen.

Bürgermeisters und Apothekers, der Deutsche Kaiserwirth und Oberkontrolleur, sowie auch Assessors — sie alle mit Familie standen vorerst in zwangloser Unterhaltung zusammen. Desgleichen auch der Landrath und dessen Sohn von den Basewalker Kürassieren, bei den der Gutsherr einstmals auch gestanden; ferner der Forstmeister und dessen Sohn, der Forstreferendar in der kleidsamen Uniform der reitenden Feldjäger. Da war der Hausarzt von Alt-Hammer, der Kreisthierarzt, beide ledig und los; und nicht zu übersehen der Amtsrichter, der von den Damen nur wegen seiner Persönlichkeit, weniger wegen seiner Schulden, so allgemein beliebt war, um den sich bereits eine Anzahl Schöner wie Planeten um die Sonne bewegten. Es fehlte auch nicht der Pfarrer nebst seiner Frau, welche letztere eine besondere Vertraute der Gutsherrin war

und schließlich erblickte man auch den Lehrer des Dorfes und sein schlichtes Weib.

An zwei langen Tafeln, gleich denen in gut bürgerlichem Kreise, trank man vorerst den Kaffee — das war im Alt-Hammer Guttschlosse so Brauch und jeder wollte es eben so behaglich und gemüthlich fühlen. Johanna hatte recht viel zu schaffen, indessen sie verstand es meisterhaft, der gleichen planmäßig abzuwickeln.

Josepha hatte eine derartige Gesellschaft noch niemals mitgemacht und ihr würde es, wie sie fühlte, an der nöthigen Sicherheit fehlen, wenn die Gutsherrin in ihrer lieben Art besonders bei der Ankunft der Gäste nicht beständig wie ihre mütterliche Freundin erschienen wäre. Indes Josepha empfand dies auch nur im ersten Augenblick und nun, wo man so vertraut, so lustig überall sprach, war sie längst wieder auf der Höhe der Situation. Der Landrath, der neben Josepha saß und sein besonderes Wohlgefallen an dieser hatte, bat sie freundlich, zu ihm nur in der Sprache ihrer lieben Heimath, die er alle Jahre aufsuche, zu sprechen.

Josepha that dies mit besonderer Freude und der Landrath erzählte ihr nun so Manches von ihren Bergen, das sie ganz selig stimmte. Heute erst hatte sie so recht eigentlich diese Menschen hier kennen gelernt, von denen sie im Allgemeinen bisher nach den Erzählungen in ihren Kreisen, insonderheit nach den Reden des Vater Rochus stets ein durchaus anderes Bild sah.

Während dieser Tafel hatte die Musik einige Stücke gespielt um nun, da dieselbe aufgehoben war, im Garten weiter ihres Amtes zu warten. In buntem Durcheinander wurden nun Spiele auf dem Rasen arrangirt und allerlei Kurzweil im Parke getrieben, während das lange, geräumige Vestibülzimmer unter des Inspektors Leitung nun in eine richtige Tiroler Landschaft verwandelt wurde — soweit es eben nicht bereits vordem geschehen war. Die Wand, an der eine geräumige Erhöhung hergestellt war, zeigte nach einem Bilde, das die Gutsherrin zur Verfügung stellte, von einem Dekorationsmaler angefertigt, eine prächtige Landschaft von Josephas Heimath, und das Grün ringsum geschmückt mit Schießscheiben, verwandelte das Ganze in einen Wirthshausaal zur Kirchweihzeit. Für die Gäste standen Stühle und Tische in Reih und Glied, während die Musikanten auf einer besonderen Erhöhung der Bühne wie echte Dorfspielleute ihren Platz fanden.

Als von der Veranda „das Ganze sammeln“ geblasen wurde, war man allgemein sichtlich überrascht von einer Umwandlung, die man vordem kaum für möglich gehalten. Nachdem nun die Gäste alle Platz genommen und die Musik von ihrer Erhöhung ihre muntere Weise erklingen ließ, erschienen plötzlich 16 echte, rechte Tiroler Gestalten, immer einer stärker und stämmiger als der Andere, zur ungeheuren Ueberraschung auf der Bühne. Die freudige Verwunderung im Hinblick auf das nun Kommende, übertönte im Augenblick fast die Musik.

„Teufelskerl, dieser Sydow“, bemerkte der joviale Forstmeister in gehobener Stimmung zum langen Doffow. — Wieder einmal so ganz etwas Exzeptionelles.“

Während man im Allgemeinen vorerst noch nicht recht einig war, ob er diese Gesellschaft in Kniehosen und bunten Röcken sich extra verschrte, oder wo sie überhaupt her sei.

Da fehlte auch nicht der Baderseppel und in der Kapelle der Klarinettenmudel und ein Wirth ein rechter echter Gastwirth brachte den Spielleuten und seinen Gästen volle Krüge. Als die Musik verstummte, kam plötzlich aus dem Hintergrunde eine Sennnerin, die mit lauter Stimme rief: „Dem Herrgott zum Gruß“ und alle auf der Bühne erhoben sich und schwenkten mit lautem Fuchzer ihre Hüte — es war Josepha, die man nun erst an Johannas Seite erkannte, und gleichzeitig sah man auf den Inspektor, der wirbelnd seinen Hut in die Höhe warf und geschickt wieder auffing.

Ein stürmischer Jubel ging durch den Saal. Das war eine wirkliche, eine vollendete Ueberraschung, eine rechte Freude, die Frau von Sydow uns gemacht, empfand man allgemein, als wolle sie einem jeden etwas mitbringen aus dem Thale mit seinen Bergriesen, wo sie die Gesundheit wiederfand. Und als sich dann der Sturm gelegt, spielte Josepha die Zither und wie von einem wohlgeschulten Chore klang es:

Von der Alp da ragt ein Haus niedlich über's Thal hinaus,

Drinne wohnt mit frohem Sinn eine schöne Sennnerin;

Senn'rin singt so manches Lied, wenn durch's Thal der Nebel zieht,

Horch, es klingt durch Lust und Wind Auf der Alm, da giebt's koa Sünd.

Als ich jüngst auf schroffem Pfad, ihrem Paradies genah,

Trat sie flink zu mir heraus, bot zur Herberg mir ihr Haus

Fragt nicht lang, was thust allhier, sondern setzte sich zu mir.

Sang ein Liedchen weich und lind Auf der Alm, da giebt's koa Sünd.

Ein nicht endenwollender Applaus war der Dank und während nun auf der Bühne munter weiter gezecht und gelärmt wurde, wie es bei einer wirklichen Kirchweih auch kaum anders hätte sein können, stimmte die Musik wieder ihre lustigen Weisen an.

Man hatte es natürlich nicht unterlassen, auch die Gäste inzwischen mit den nöthigen, trinkbaren Stoffen zu versehen.

Wenn er immer solchen Zuspruch habe wie dort, meinte der Brauereibesitzer zum Kaiserwirth, und zeigte nach der Bühne, dank könne er schon öfter einmal getrost ein Hufeisen zusetzen. Man war hier so ganz in denkbar bester Stimmung, und alle, alle schienen heute, wie eine einzige, große Familie.

Plötzlich brach die Musik ab. Der Inspektor war aufgestanden und machte Josepha eine Verbeugung: „Na da tanzen wir amal eins“, sagte er zu ihr; und während diese ihn in holder Scham mit innigen Blicken ansah, rief sie:

„Dös glaub i aber nit, daß S' daß können!“

(Fortsetzung folgt.)